



Im Reich der Eisbären



Nur per Schiff lässt sich Svalbard, der Archipel hoch im Norden, erkunden – z. B. mit der „MS Nordstjernen“, einem Postschiff der Hurtigruten

Kein Kuschel-Knut: Die Eisbären auf Spitzbergen sind nur mit Distanz zu genießen, wird am Ortsausgang gewarnt (rechts)

Spitzbergen ist wildes, wüstes, weites Land. Das Reich der Kälte, der Eisbären, der Gletscher und Stürme, in dem die Sonne während des Sommers niemals untergeht. Nur 1000 Kilometer sind es bis zum Nordpol. Man begegnet mutigen Forschern, sieht zu, wie die Gletscher schmelzen und kommt in einen Ort, wo der Sozialismus noch real existiert. Das Logbuch einer Reise an die nördliche Kante der Welt

TEXT: STEFAN KRÜCKEN FOTOS: ANDREE KAISER

Im Sommer muss man sich auf Svalbard auch nachts eincremen, um keinen Sonnenbrand zu bekommen



Links: Barentsburg, die russische Bergarbeiter-siedlung auf Svalbard – auch auf Stelzen gebaut, wegen des Permafrostbodens

Unten links: Longyearbyen ist Spitzbergens „Metropole“, immerhin mit einer Universität, einem Hallenbad und zwei Frisören

Unten rechts: Bei zehn Grad plus trägt man T-Shirt in Longyearbyen. Und ganz Verrückte wagen sich für einige Sekunden ins Wasser



Schwere See – 79° 02'N, 10° 42' O

DASS ES NICHT GERADE eine Ausflugsfahrt durch den Hamburger Hafen werden würde, war schon klar, als ich vier Tüten auf dem Kopfkissen in meiner Kajüte fand. Vier Stück. Doch an schwere See dachte niemand, als das Abendessen serviert wurde: ein Gulasch vom Rentier in einer sahnigen Soße, dazu schwerer Rotwein und Dessert. Die Sonne schien hoch am Himmel, der aussah, als habe der Allmächtige mit Photoshop nachgeholfen, die See lag wie glatt gezogen da. Werbeprospektwetter.

Jetzt aber nimmt die Dünung mit jeder Minute zu, und in der Messe der „MS Nordstjernen“ beginnt eine Art Mikado der Seekranken: Wer sich zuerst bewegt, hat verloren. Ein Passagier nach dem anderen verlässt mit bleichem Gesicht und einem gemurmelten „Excuse me“ den Tisch und wankt Richtung Oberdeck. An der Reling hält sich irgendwann im Laufe dieser Nacht jeder fest, im besten Fall, um das Toben der Wellen und die verschneiten Bergketten am Horizont zu betrachten. Die Sonne scheint, und wer auf

Schutzcreme verzichtet, trägt bald einen rötlichen Teint. Sonnenbrand um drei Uhr morgens – daran muss man sich gewöhnen.

Die „MS Nordstjernen“, Baujahr 1956, eine elegante Schiffsdame, deren Decks mit Holzplanken ausgelegt sind, läuft Kurs Nord. Es geht auf dieser Reise immer weiter Richtung Norden, schon seit Oslo. Fast drei Stunden dauerte der Flug bis zur Landepiste von Longyearbyen, der größten Siedlung auf Svalbard. Svalbard ist der korrekte Name eines Archipels, der allgemein unter dem Namen seiner Teilinsel Spitzbergen bekannt ist. Er liegt so weit am Rande der Welt, dass er nicht auf allen Karten eingezeichnet ist.

Nun herrscht Sommer, jene Zeit im Jahr, in der die Sonne am Himmel klebt und die Luft im Schnitt auf 5 Grad erwärmt. Ab 10 Grad sieht man Bewohner von Longyearbyen im T-Shirt durch den Ort schlendern. Im Winter bleibt es bei für den Breitengrad milden minus 14, dafür aber für Wochen finster. Auf Svalbard gibt es fünf Jahreszeiten: Frühjahr, Sommer, Herbst, Polarnacht und heller Winter, was die Periode meint, in der das Licht zurückkehrt und den Schnee kobaltblau anmal.

In Longyearbyen sind die meisten Häuser auf Stelzen gebaut. Alle Leitungen liegen auf der Erde, weil es der Permafrostboden unmöglich macht, Gräben auszuheben. Aus einer wilden Siedlung, gegründet vor einhundert Jahren von Bergleuten, Walfängern und Abenteurern, entstand eine Metropole im Miniaturformat. Dank der arktischen Universität, in der Studenten aus 25 Nationen lernen. Die Siedlung zählt etwa 1500 Einwohner, genau 16 Läden, eine Bibliothek, eine Kirche, ein Museum, ein Hallenbad, eine Kunstgalerie und zwei Frisöre.

Am Ortsausgang warnen Verkehrsschilder vor den wahren Herrschern der Inseln: den Eisbären. Niemand verlässt den Ort ohne ein großkalibriges Gewehr. Jeder, der hier lebt, kennt eine Geschichte von der Begegnung mit dem mächtigen Raubtier, aber dazu später mehr.

Monaco – 79° 35'N, 12° 09' O

AM NÄCHSTEN MORGEN hat sich die See beruhigt. Die „MS Nordstjernen“ gleitet in

Die Zodiac-Boote werden zu Wasser gelassen. Bald darauf treiben wir in orangefarbene Thermoanzüge und diverse Lagen von Pull-overn gehüllt zwischen den Eisschollen. Das Eis knackt und knirscht, über uns schreien Möwen. Man möchte die Zeit anhalten können, das Glücksgefühl zwischen zwei Eisbrocken stecken, mit nach Hause nehmen und für immer konservieren.

Wenn jemand einen Beleg für die traditionelle Lässigkeit der Fürstenfamilie von Monte Carlo benötigt, findet man ihn hier. Der Monaco-Gletscher heißt so, weil ihn Prinz Albert I. von Monaco entdeckte, der Urururgroßvater des heutigen Regenten Prinz Albert II. Auch Zodiac-Fahrer Finn, eine wuchtige Erscheinung mit Bart, dem nur eine Breitaxt zur Wikingererscheinung fehlt, hat einem – wenn auch deutlich kleineren – Teil des Fjords seinen Namen gegeben.

Er beschleunigt das Boot und stoppt vor einer Insel, die er während eines Ausflugs in der letzten Saison als Erster gesehen hat. Der Gletscher hat ein Eiland von der Größe eines Wohnblocks freigegeben. „Vor einem Jahr“, erklärt Finn, kratzt sich an seiner Mütze und

klingt etwas beunruhigt, „war meine Insel nicht einmal halb so groß.“ Vor Finn-Island kann man den Klimawandel beobachten. Monaco schmilzt.

Villa Oxford – 79° 37'N, 14° 08' O

KALIBER 7,62, sechs Kugeln im Magazin, eine im Lauf. Vor jedem Landgang lädt Jonas Ellehauge sein Gewehr. „Reine Vorsicht“, erklärt der Expeditionsleiter. Jonas ist ein blonder Kerl Mitte 30, der in seiner Freizeit Unterwasserrugby spielt, vom Lachen Falten um die Augen bekam und in der Damenwelt von Longyearbyen als eine Art arktischer Brad Pitt gilt. Bevor die Passagiere aus den Booten steigen, teilt Jonas sie in Gruppen, die von einem bewaffneten Guide angeführt werden. Alle Gruppenleiter stehen mit Walkie-Talkies in Kontakt und beobachten durch Ferngläser das weite, wüste Land. Eisbärangriffe auf Touristen wurden zwar noch nie dokumentiert, aber es gilt, sich zu wappnen. Falls doch ein tonnenschweres Raubtier mit Tempo 60 attackiert, bleibt wenig Zeit.

Die Gruppe von Jonas spaziert durch die arktische Tundra. An einigen Stellen bedecken Teppiche aus arktischen Blumen den Boden; etwa 170 hartgesottene Pflanzenarten überleben auf Svalbard. Das Eigenartige aber fällt einem nach einigen Minuten an Land auf: Es riecht nach nichts. Nicht nach Wiese, nicht nach Blumen, nicht nach Erde. Es riecht nach gar nichts auf Spitzbergen.

In der Nähe des Strands trifft Jonas drei Forscher in einer kleinen Holzhütte, der Name „Villa Oxford“, wie eine Inschrift aus Stöcken über der Tür verrät. Die „Villa“ ist nicht ganz so groß wie eine Garage, verfügt über »

Eisbären stehen unter strengstem Naturschutz. Dass sie die Pfoten von Menschen lassen sollen, vergessen sie manchmal

drei Schlafgelegenheiten und eine provisorische Küche; die Tür lässt sich von innen doppelt verriegeln. Was sinnvoll zu sein scheint, denn man erkennt die breite, tiefe Kratzspur einer Bärenatze im Holz.

Geir und Lennart, ein Professor und ein Doktor der Universität Tromsø, haben die Hütte vor einer Woche bezogen, um die Verbreitung einer Blume zu untersuchen. Sie wollen noch 14 Tage bleiben. Studentin Kjersti geht heute wieder an Bord der „MS Nordstjernen“. Die Wissenschaftler wirken etwas mitgenommen, was man versteht, als sie Jonas vom Besuch des Vorabends erzählen: Sie saßen gerade beim Abendbrot am Feuer, als sie einen Eisbären entdeckten. Sie beobachteten, wie er in einiger Entfernung die Bucht durchschwamm. Dann bemerkten sie, dass der Bär genau auf ihre Blockhütte zulief. Als er noch ein paar hundert Meter entfernt war, schossen die Männer Leuchtspurmunition in den Himmel. Was den Bären zwar interessierte, aber wenig beeindruckte. Die Blumenforscher legten nun ihre Gewehre an, um Warnschüsse abzugeben. Eisbären stehen unter strengstem Naturschutz und dürfen nur in Notwehrsituationen getötet werden; wird ein Tier erlegt, folgt eine Untersuchung der norwegischen Behörden. Erst nach dem dritten Schuss in die Luft blieb der Bär stehen, drehte um und verschwand schließlich hinter dem nächsten Hügel.

„Habt ihr ein mulmiges Gefühl“, fragt Jonas, „heute Nacht?“ „Wir werden bestimmt wach, wenn er versucht, durch die Tür zu kommen“, meint Geir. Er reinigt gerade sein Gewehr. Studentin Kjersti sieht erleichtert aus, als sie an Bord des Zodiacs klettert.

„Habt ihr ein mulmiges Gefühl“, fragt Jonas, „heute Nacht?“ „Wir werden bestimmt wach, wenn er versucht, durch die Tür zu kommen“, meint Geir. Er reinigt gerade sein Gewehr. Studentin Kjersti sieht erleichtert aus, als sie an Bord des Zodiacs klettert.

Lenins letzte Stadt, 78° 14' N, 14° 09' O

SCHON VON WEITEM, als die „MS Nordstjernen“ in den Gronjford einlief, konnte man die schwarze Rauchsäule sehen. Das Kohlekraftwerk neben der Pier von Barentsburg



spuckt dicken, extrem ungesund aussehenden Qualm in den Himmel. Barentsburg ist eine russische Siedlung auf Svalbard, das eigentlich zu Norwegen gehört. Knapp 350 Bergarbeiter graben hier nach Steinkohle, aber nur noch, um das rußende Monster zu befeuern, damit ihre Wohnungen wenigstens einigermaßen warm sind.

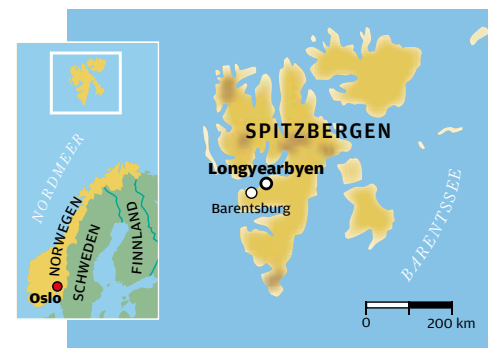
Es gibt wichtige Gründe, warum die Russen an Barentsburg festhalten, obwohl die Kohle in den Flözen zur Neige geht und ein schweres Unglück, das vor wenigen Jahren 23 Tote forderte, die Moral der Arbeiter ankrazt. Norwegen und Russland streiten um die Hoheitsrechte und um gewaltige Vorkommen an Öl und Gas, die in der Barentssee und unter Svalbard vermutet werden. Die Siedlung ist ein Vorposten, der noch gehalten, aber mit keinem Rubel erneuert wird.

Wer durch die Straßen von Barentsburg schlendert, die schwarz sind vom Kohlenstaub, fühlt sich wie in einem Freilichtmuseum der UdSSR. Kommunistische Propaganda an den Hauswänden, gemalte Eisbären, die vor einem roten Stern Bergmänner umarmen. Mitten in der Siedlung, einem Ensemble her-

untergekommener Plattenbauten, steht noch immer eine Büste zu Ehren des Wladimir Iljitsch Uljanow, gemeinhin Lenin genannt.

Die Kumpel aus Russland und der Ukraine, so erzählt ein Mitglied der Schiffscrew, werden in der Trostlosigkeit abgesetzt und bekommen ihren Lohn, insgesamt 3000 US-Dollar, erst dann, wenn zwei Jahre abgelaufen sind. Sie könnten ohnehin nichts kaufen, denn es gibt nicht mal einen kleinen Supermarkt im Ort; Mahlzeiten werden gemeinsam in der Kantine der Bergmine eingenommen. Das einzige Geschäft ist ein Trödelladen, wo man Unmengen sozialistischen Nippes, Selbstgemaltes und Selbstgehäkeltes findet, als Souvenir für die Schiffstouristen.

Alkohol? Nur an der Bar in der Poststation stehen einige Flaschen Wodka, eingeschlossen hinter Gittern und unerschwinglich teuer für einen Bergmann. Man begegnet Arbeitern, die missmutig und mit hochgeklappten Kragen die Straßen entlangschlurfen. Nur ein junger Ukrainer namens Oleg spricht Englisch, doch Oleg will nur dann ein Gespräch mit den Kumpeln übersetzen, wenn ihm das der Grubendirektor genehmigt.



Ihr Weg nach Spitzbergen

Flüge nach Longyearbyen
Über Oslo und Tromsø fliegt SAS die „Metropole“ von Svalbard regelmäßig an.
www.flysas.com

Reise mit dem Postschiff
Mit den Schiffen der Hurtigruten, zu denen auch die „MS Nordstjernen“ gehört, kann man eine acht- oder siebentägige Tour durch das Archipel machen. Zu dem Paket gehören der Flug von Oslo nach Longyearby-

en, Transfers, Unterkunft, Verpflegung und die Schifffahrt von Longyearbyen über Barentsburg, den Magdalenenfjord bis nach Nordspitzbergen zum Monaco-Gletscher. Preise ab 2400 €.
www.hurtigruten.de

Norwegen-Infos
Mehr Informationen über Norwegen und Svalbard mit seinen Inseln erhalten Sie bei Innovation Norway, Postfach 113317, 20433 Hamburg.
www.visitnorway.com

Links: Nach Finn, dem Zodiac-Fahrer, ist eine Insel im Liefdefjord benannt, die er entdeckte

Oben: der Monaco-Gletscher, eine 4 Kilometer breite und 40 Meter hohe Wand aus Eis, die aber langsam schmilzt

Der Grubendirektor, ein stämmiger Mann im grauen Anzug, mit grauem Gesicht und grauen Haaren, der an den Vorsitzenden eines abgesetzten Zentralkomitees erinnert, brummt – nachdem man ihn im düsteren Labyrinth seiner Verwaltung gefunden hat – nur ein einziges Wort: „Njet.“ Sein Sekretär drückt einem ein mehrseitiges Formular in die Hand. „Füllt das doppelt aus, bevor ihr das nächste Mal nach Barentsburg kommt“, sagt Oleg.

Auf dem Rückweg zum Schiff dringt Musik aus der Veranstaltungshalle, eingerichtet im Stil einer Schullaula. Arbeiter in roten Kostümen führen für die Schiffspassagiere russische Folkloretänze auf: Kalinka, Kalinka, Kalinka. Lichter von Digitalrekordern blinken. Klatschen im Takt. Die Bergleute tanzen in ihren Kostümen, aber nicht alle schaffen es, dabei fröhlich auszusehen.

80° 00' N, 14° 26' O, am Ende

ZURÜCK AUF DEM MEER in klarer Luft, bloß weg von Lenins schwarzem Ruß. Die

„MS Nordstjernen“ markiert ihre Bahn entlang der Küste eines Wunderlands. Gletscher, Bergmassive, Rentierherden ziehen vorbei. Gelegentlich ein Eisberg. Die Sonne taucht alles in zauberhaft weiches Licht, und man ruft einen großen inneren Frieden aus. Es gibt keine gefühlte Zeit mehr, sondern nur das Jetzt und Hier, und wenn man sich an diesen Zustand gewöhnt hat, setzt das Gefühl tiefster Entspannung ein. Nie schmeckte ein Mack besser, wie das Produkt der nördlichsten Brauerei der Welt heißt. Das Pils hat natürlich einen Eisbären im Logo.

Durch die Lautsprecher verkündet der Kapitän, dass 80° Nord gerade gekreuzt wurden. Weiter nördlich geht es nicht, außer man möchte sich an der nächsten Landzunge absetzen lassen, Skier unterschnallen und losrennen. Am Ende der Welt liegen Walrösser am Strand, sie heben nicht mal die Schädel, um herüberzusehen.

Die „MS Nordstjernen“ treibt noch ein paar Minuten, dann dreht das Schiff auf südlichen Kurs, zwei Tage bis Longyearbyen. In der Bar laufen die Doors, „Riders Of The Storm“.

Doch heute bleibt die See ruhig. ■